

WE CAN DO IT.

Ein Tag in Boomtown

Tausend Bilder im Kopf treffen auf eingeschränkte Pressefreiheit. Von der Schwierigkeit, einen Film in und über China zu drehen. Ein Arbeitsbericht von Alexandra Weltz.

Eine junge Frau strahlt von einer Plakatwand herunter. Sie ist Astronautin und lässt die Muskeln spielen. Es handelt sich um ein Plakat, das die Arbeiterinnen beim Verlassen einer Elite-Fabrik in der chinesischen Stadt Shenzhen empfängt. Die Arbeiterinnen gleichen der Astronautin. Sie sind jung und erscheinen ehrgeizig, etwas aus sich zu machen. Sie haben sich von den Eltern verabschiedet und bilden nun einen großen Teil der neuen Arbeitsarmee Chinas. Wir sind in die Provinz Guangdong gereist, um für einen Dokumentarfilm zu recherchieren. Im Auftrag einer Nichtregierungsorganisation soll ein Film zu Arbeitsbedingungen in der Computer- und Elektronikindustrie entstehen.

>> Worauf die Kamera richten?

Wir stehen vor den Fabrikatoren und ich weiß nicht recht, worauf die Kamera richten? Die Arbeiterinnen verlassen die Fabrik. Doch von den Gegebenheiten hinter den Mauern erzählt das nichts. Was kann man zeigen? Wie sieht ein 14-Stunden-Arbeitstag aus? Wie fehlende Arbeitsverträge, Vergiftungen und Unterbezahlung? Das Drehen im Inneren der Fabrik ist uns nicht erlaubt und auch eine allgemeine Drehgenehmigung ist nur unter großem Aufwand zu haben und mit immensen Kosten verbunden. Wir haben nicht viel Zeit und müssen gleichzeitig recherchieren und filmen. Hinzu kommt die ständige Anspannung. Wie offen kann man filmen? Wird uns jemand fragen, was wir hier fernab jeder Touristenattraktion zu suchen haben? Es passiert nichts. Trotzdem lässt die Anspannung nicht nach. Wir werden misstrauisch beobachtet, von Handycameras fotografiert und manchmal herzlich mit einigen Brocken Englisch angesprochen. Es ist schwer, ein Gefühl für die Situation zu bekommen. Und so konzentrieren wir uns vorerst darauf, Fakten zu sammeln.

Shenzhen ist die Modelleinheit der zu Beginn der 1980er Jahre begonnenen Politik der offenen Tür unter Deng

Xiaopeng. Von Hong Kong bis ins chinesische Shenzhen ist es nur ca. eine Stunde, man wird ausgespuckt in urbane Landschaften aus neu gebauten Häusern und nicht enden wollenden Straßen. Shenzhen hat zirka neun Millionen Einwohner, die gesamte Provinz Guangdong vierzig Millionen. Zum Vergleich: Hongkong hat sieben Millionen. Wo vor dreißig Jahren noch Acker war, ist ein Meer aus Hochhäusern gewachsen. Hier herrscht aufgekratzte Geschäftigkeit. Jeder ist auf dem Weg irgendwohin, möglichst zu einem Ort, der besser ist als der, von dem man kommt. Mit der vor zwei Jahren fertig gestellten U-Bahn kann man in 45 Minuten von einem Ende der Stadt zum anderen fahren. So etwas wie gewachsene Stadtstruktur gibt es nicht.

>> Es beginnt bei der Schwierigkeit, in Bildern zu erzählen.

Auch die Stadtbewohner sind zum größten Teil Fremde. Wanderarbeiter, die ihre Dörfer verlassen haben, um in den Fabriken der Stadt ihr Glück zu machen. Von ihnen gibt es in ganz China etwa 100 Millionen. Man meint die rasante Modernisierung des Landes fast körperlich zu spüren. Es fühlt sich an, als sitze man mit einer ganzen Gesellschaft in einem Auto, das 200 km/h fährt. So trifft uns auch die Wucht der Eindrücke. Man ist es nicht mehr gewöhnt, beim Reisen mit ganz neuen, fremden Atmosphären und Stimmungen konfrontiert zu sein. Sonst begegnen einem ja in jedem Land dieselbe Musik, dieselben Werbungen und Geschäfte. Es lassen sich schnell Bilder, Töne und Stimmungen für das auf Reisen Gesehene finden. Das ist hier anders. Es beginnt schon bei der Schwierigkeit, in Bildern zu erzählen. Die grauen regnerischen Straßen entsprechen nicht dem, was wir uns als „Chinabilder“ vorstellen, die Häuser sind oft zu hoch, um sie in einem Bild unterzubringen, es gibt keine Menschenmassen, wie man sie aus Filmen kennt, und überhaupt steht man eben meist vor irgendeinem Tor oder einer Wand, die nichts preisgeben will. Zum Glück sehen wir die Werbung für den Unterhaltungspark „Splendid China“. China im Miniaturformat. Die Super-8-Kamera wird eingepackt und wir fahren hin. Es bieten sich die chinesische Mauer, allerlei Tempelanlagen, der Kaiserpalast, rote Lampions

und goldene Drachen. Das alles vor einer Kulisse aus Hochhäusern und Golfwagen mit Touristen, die den Park besuchen. Die filmische Verwirrung ist perfekt, ein folkloristisches China ist im Kasten und wir können zum eigentlichen Thema zurückkehren.

Arbeitsbedingungen in den Fabriken der High-Tech- und Elektronikindustrie. Die Technologien, die im Westen das Zeitalter der immateriellen Arbeit und des Prekariats eingeläutet haben, werden hier in der althergebrachten Fabrik, mit Fließband und Stechuhr, unter Bedingungen hergestellt, die denen des Manchesterkapitalismus ähneln. Viele Wanderarbeiterinnen sind junge Frauen zwischen 18 und 25 Jahren, die sogenannten „Dangongmei“. Sie kommen oft über verwandtschaftliche Netzwerke aus dem ländlichen Teil des Landes, wo die Modernisierung noch

längst nicht angekommen ist. In die Stadt zu gehen, bedeutet für sie einen sozialen Aufstieg. So absurd sich das auch anhört, wenn man ihren Alltag ansieht. In den Industriezonen leben sie in Dormitories, Wohnheimen, auf engstem Raum zusammengepfercht. Das Regime der Fabrik entlässt sie so nicht einmal nach der Arbeitszeit. Im Gegenteil, die Arbeiterinnen verlassen die Fabrik durch ein Tor, nur um kurz darauf durch ein anderes in den genau reglementierten Bereich der Dormitories einzutreten.

Zehn junge Frauen bewohnen einen etwa zwanzig Quadratmeter großen Raum mit Doppelstockbetten. Ein Laken dient als Vorhang, um etwas Privatsphäre auf drei Kubikmetern herzustellen. Das Innere ihrer Behausung haben sie mit Popstarpostern, Plastik-Haarspangen, Kleidung und Essensvorräten bestückt. Manche haben einen

Die Arbeiterinnen gleichen der Astronautin. Sie sind jung und erscheinen ehrgeizig.



DVD-Player und Fernseher oder einen CD-Player. Mit dem Geld, das sie hier verdienen, können sie meist noch ihre Familie zu Hause unterstützen. Mit dem Gang in die Stadt ist ein Prozess der Emanzipation sowohl ökonomischer als auch persönlicher Art verbunden. Sie entfliehen traditionellen, paternalistischen Strukturen. Allerdings ist die Freiheit kurz. So schnell wie die Fabrik die Arbeiterinnen verschlingt, spuckt sie sie auch wieder aus. Ab einem Alter von ungefähr 27 Jahren wird die Luft dünner. Erste der harten Arbeit geschuldete körperliche Gebrechen treten auf, die Augen werden durch das lange konzentrierte Sehen schlecht und aus Angst, ersetzt zu werden, setzen die jungen Frauen ihre Brillen nur heimlich auf, was die Augen noch mehr leiden lässt. Ein weiteres Problem ist das alte Meldegesetz, „Hukou“. Es stammt noch aus Maos Zeiten und sollte Landflucht und eine Abwanderung in die Städte verhindern. Den Bürgern ist es nicht gestattet, ihren Wohnsitz frei zu wählen. Sie müssen am Ort ihrer Geburt

die Anmutung, an einer Strandpromenade von Mallorca mit Stumpftechno, verrückten Friseursalons, Billardtischen auf der Straße und jungen Pärchen auf Motorrädern zu sein. Schnell driftet das Interesse weg von den Fabriken, Arbeitszeiten und Arbeitsschutzmaßnahmen hin zu den wilden Frisuren und crazy styles, die hier zur Schau getragen werden. Und schon wünsche ich mir, einen Interviewfilm in einem der Friseursalons machen zu können. Ich würde eine der jungen Frauen für die Dauer eines Haarschnitts zu ihren Träumen und Vorstellungen von der Welt und ihrem Leben befragen, während sie diese absurde Obenkurz-gekreppt-hinten-lang-und-glatt-Frisur verpasst bekommt. Oder man könnte ganz klassisch 70er-Jahremäßig ein Drehbuch in Zusammenarbeit mit den Arbeitern entwickeln. Am Abend zuvor wurde uns eine Gruppe von unabhängig organisierten Arbeitern vorgestellt, die gerade von ihrem Poesiekurs kamen und uns ausfragten, wie denn die Situation der Werktätigen und ihrer gewerkschaftlichen



Wilde Frisuren und crazy styles



Die Möglichkeit eines neuen Lebens

bleiben, es sei denn, sie zahlen viel Geld für eine Ummeldung oder finden einen Partner aus der Stadt zum Heiraten. Aber welcher Großstadtman will schon die kleine Landpomeranze aus der Fabrik?

>> **Ein Interview für die Dauer eines Haarschnitts, während die junge Frau diese Obenkurz-gekreppt-hinten-lang-und-glatt-Frisur verpasst bekommt.**

Soweit waren wir schon vor unserer Reise im Bilde. All dies hatten wir vorab in Büchern gelesen. Eine Überraschung erwartet uns beim Spaziergang durch die Bezirke der Fabriken und Dormitories. Schnell wird klar, dass hier zehntausende von Jugendlichen auf engem Raum und zum ersten Mal weit weg von elterlicher Kontrolle ihr Schicksal in die Hand nehmen wollen. Man hat beizeiten

Organisationen in Deutschland sei. Dann würde man verpackt in einer zarten Liebesgeschichte oder als Beiwerk jugendlicher Rebellion von Ausbeutung und Unterdrückung erzählen. Und schon würden sich die Faktore öffnen und den Blick auf die Probleme der langen Arbeitszeiten, das Fehlen von Arbeitsverträgen, schlechte oder keine Arbeitsschutzvorkehrungen, schlechte soziale Absicherung usw. frei machen. Vielleicht gelingt dies zu einem späteren Zeitpunkt. Bis dahin müssen wir uns ein letztes Mal auf die spezifischen Bedingungen in der Elektronikindustrie konzentrieren.

Shenzhen gilt als die Stadt, aus der all die Artikel „Made in China“ kommen, die man hier billig kaufen kann und die kürzlich im Westen wegen der enthaltenen Schadstoffe ins Gerede gekommen sind. Unter anderem auch Computer und Elektronik. Charakteristisch für die Computerindustrie

ist die extreme Flexibilisierung der Produktion. Kommt ein neuer Prozessor oder ein Softwareupdate auf den Markt, muss die Industrie schnell reagieren. Dabei wird das Risiko der Überproduktion in das Netzwerk der Zulieferer und Subproduzenten verlagert. Eine Folge ist, dass Produzenten auf alten Chips und Prozessoren sitzen bleiben, weil der Markt sich so schnell verändert. Für die Arbeiter bedeutet dies extreme Arbeitszeiten und Überstunden, wenn Deadlines näher rücken, Entlassungen oder Unterbeschäftigung bei Flaute. Prinzipiell sind die Bedingungen in der High-Tech-Industrie besser, als man es z. B. von den Textil-sweatshops kennt. Die Arbeitsplätze sind sauber und hell. Aber auch hier gibt es extreme Arbeitszeiten und Vergiftungen durch toxische Stoffe. Dann beginnt ein langer Kampf um Entschädigung.

In Folge eines durch Kampagnen von Nichtregierungsorganisationen aufgebauten Drucks gibt es Bestrebungen



Zehn junge Frauen in einem Raum

von Markenkonzernen wie z. B. Hewlett Packard, sich einen sogenannten „code of conduct“ aufzuerlegen und sich zu bestimmten Mindeststandards bei Arbeitsbedingungen zu verpflichten. Allerdings gibt es keine unabhängige Instanz, die ihn prüft und einfordert. Und irgendwie ist es doch verrückt, von kapitalistischen Unternehmen zu erwarten, dass sie für die Rechte der von ihnen Ausgebeuteten eintreten und diese durchsetzen. Abhilfe würde bereits die Einhaltung des chinesischen Arbeitsgesetzes schaffen, das um einiges besser ist als der „code of conduct“. Aber das Problem liegt in der Interessenvertretung der Arbeiter. Die staatlichen Gewerkschaften sind es gewöhnt, den Schein zu wahren. Früher gab es ein Gespräch mit dem Leiter der staatlichen Fabrik und die Sache war erledigt. Den neuen Bedingungen können oder wollen sie nicht genügen. Und die Organisation von unabhängigen Gewerkschaften ist verboten. Nichtsdestotrotz sieht sich die Regierung mit

einer zunehmenden Zahl von wilden Streiks, Arbeitskämpfen und Protestaktionen konfrontiert, was zu einem wachsenden Problembewusstsein führt. Denn obgleich Wachstumsmaximierung ganz oben auf der Wunschliste steht, sind soziale Unruhen und die wachsende Umweltverschmutzung Phänomene, welche die chinesische Regierung zum Umschwenken bringen, auch wenn dies dann eher einem kruden volkswirtschaftlichen Rechenexempel als moralischen Verpflichtungen geschuldet ist.

>> Für Kritik und Reflexion ist keine Zeit.

China hebt (in absoluten Zahlen gerechnet) jedes Jahr so viele Menschen wie kein anderes Land aus der Armut. Seit dem wirtschaftlichen Wandel wurden 400 Millionen Menschen auf den von der Weltbank mit einem Dollar am Tag definierten Standard gebracht. Gleichzeitig klappt die Einkommensschere immer weiter auseinander. China, das Mutterland der Werktätigen, hat den Weg des Turbokapitalismus mit der Praxis der Sonderwirtschaftszonen beschritten. Einzige Messlatte ist dabei wirtschaftliches Wachstum. Dieser Wachstumsfetischismus bedingt einen ungeheuren Pragmatismus. Es werden neueste Technologien eingesetzt, Bauvorhaben unternommen, alte Gebäude dem Verfall preisgegeben und dann platt gewalzt. Für Kritik und Reflexion ist keine Zeit. Und das ist das Unheimliche, wenn man die Dampfwalze Entwicklung alles niederwalzen sieht, was sich ihr in den Weg stellt.

Und so bleibt der Eindruck dieser Reise ambivalent. Einerseits sind wir überfahren von den Eindrücken, dem unbedingten Willen zu Modernisierung und Wachstum, andererseits wissen wir um den hohen Preis, den die chinesische Bevölkerung dafür zahlen muss. Und natürlich werden einem gerade, wenn man versucht, für einen Dokumentarfilm zu recherchieren, immer wieder die Grenzen der Modernität dieses Lands bewusst. Es ist nicht leicht, Interviewpartner zu finden. Der Prozess der Demokratisierung ist weit abgeschlagen hinter dem Tempo der ökonomischen Entwicklung.

Ein Tag in Boomtown geht zu Ende. Die jungen Frauen, die aus der Fabrik kommen, werden wohl nicht zum Mond fliegen. Aber für sie hat sich die Möglichkeit eines anderen modernen Lebens aufgetan, bleibt abzuwarten, was aus dieser Möglichkeit wird.